

## Essay

---

### Reisen auf japanische Art

*Helga Sentivany (Köln)*

Völlig unerwartet kam es dazu, daß ich mit einer japanischen Reisegruppe ins Ausland sollte.

Eigentlich wollte ich nach Shikoku, was von meinem Standort Kōbe aus nur ein Katzensprung ist. Aber in den Reisebüros, von denen wir mehrere konsultierten, stellte sich heraus, daß es ziemlich teuer war, auf der angeblich noch am wenigsten von der modernen japanischen Zivilisation berührten japanischen Insel herumzureisen und in den traditionellen Hotels, *ryokan*, zu übernachten.

Ich hätte das zwar in Kauf genommen, bzw. wäre auf eigene Faust losgefahren und hätte unterwegs nach etwas Passendem Ausschau gehalten, aber mein japanischer Bekannter, der sich für verschiedene Aufenthalte in Deutschland revanchieren wollte, bestand darauf, alle Kosten zu übernehmen, einschließlich einer von einem Reisebüro nach unseren Vorstellungen fixierten Reiseroute. Und das ist teuer in Japan!

Deshalb entscheiden sich auch die meisten Japaner für sogenannte Package-Touren, d.h. im Normalfall 4 Tage, 3 Übernachtungen. So kam es, daß wir, nachdem wir einen ganzen Nachmittag in Reisebüros verbracht hatten, beschlossen, nach Guam, einer Insel der Marianen-Gruppe, zu fliegen.

Guam liegt etwa 2-3 Flugstunden von Japan in südlicher Richtung entfernt im Pazifik und ist amerikanisches Territorium, d.h. die Amerikaner haben es dazu erklärt, da sie dort eine Militärbasis haben. Ansonsten könnte man es als das Mallorca der Japaner bezeichnen.

Alle im Tourismus tätigen Personen, und das sind außer den Regierungsbeamten alle übrigen Insulaner, sprechen Japanisch. Alle Anzeigen in Geschäften und Restaurants sind auf Japanisch, und wer das vertraute Essen nicht missen möchte, der findet auch hier seine Miso-Suppe samt Reis und allen gewohnten Zutaten vor. Er hat ohnehin kaum das Gefühl, sich im Ausland zu befinden, denn 99% der Touristen sind Japaner. Man muß sich also nicht auf fremde Sitten und Gebräuche umstellen, kann sich ganz wie zu Hause fühlen und sich auch ebenso benehmen.

Ohne zynisch zu sein, kann man sagen, daß die Japaner, nachdem sie Guam im Zweiten Weltkrieg verloren hatten, es jetzt wieder besetzt haben. Allerdings als willkommene Touristen.

Für mich fingen die Probleme schon vor Beginn der Reise an.

Ich bin ja Ausländer in Japan, habe ein Einreisevisum für 3 Monate, und mein Ausreisezettel mit Flugnummer ist in meinen Paß eingeklebt. Was passiert aber, wenn ich zwischendurch kurz Japan verlassen, dann aber wieder zurückkehren möchte? Das wußte keiner so genau. Also schickte man mich vom Reisebüro zur Einwanderungsbehörde. Ich sollte mir dort eine Genehmigung besorgen, die zur mehrfachen Einreise berechtigte.

Da die Behörde am frühen Nachmittag bereits geschlossen hatte, ging ich früh am nächsten Morgen dorthin. Obwohl ich eine genaue Adresse hatte, brachte mich der Taxifahrer zu einem falschen Gebäude. Es war die Einwanderungsbehörde Nummer 2, während ich zu Nummer 1 mußte. Also fragte ich mich durch und gelangte zu Fuß dorthin. Es war übrigens ganz in der Nähe.

Ich war noch vor Beginn der Amtszeit da. Nach mir kamen noch viele andere, aber da ich erst noch mein Antragsformular ausfüllen mußte, war ich plötzlich die Letzte. Als ich aber an der Reihe war, war mein Fall schnell erledigt, denn man sagte mir, daß ich mit meinem Kurzzeitvisum gar keine mehrfache Einreiseerlaubnis erhalten könne, folglich auch keine brauche.

Also ging ich zum Reisebüro zurück, das um diese Zeit aber noch gar nicht geöffnet hatte. Ich trank irgendwo Kaffee und wartete. Dann ging ich zum Reisebüro, wo man völlig verwirrt war, und wegen meines Falles längere Telefongespräche führte. Ich entnahm daraus, daß keiner so recht wußte, was zu tun war. Aber man wollte die Tickets auf jeden Fall ausstellen und an meinen Bekannten schicken. Ob ich wirklich würde aus- und einreisen können, blieb allerdings offen.

Bei meinem Bekannten hatte das Reisebüro angerufen und sich vielmals für die Unannehmlichkeiten entschuldigt, die ihm entstanden waren!

Ich ging nach Hause, erkundigte mich bei den Leitern des Studienhauses der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (OAG), aber auch denen war ein solcher Fall noch nicht vorgekommen. Also rief ich beim deutschen Konsulat in Ōsaka an. Auch dort konnte mir der Sachbearbeiter keine Auskunft geben, denn in diesem Fall handle es sich um japanisches Recht. Man riet mir, die Einwanderungsbehörde in Ōsaka anzurufen.

Der dortige Beamte meinte, ich könne problemlos aus- und wieder einreisen, zumindest seiner Meinung nach. Ich war zwar immer noch nicht völlig beruhigt, trat aber die Reise an, ausgerüstet mit einem dicken Paket Informationsmaterial, das Tips für alle möglichen und unmöglichen Eventualitäten einer Reise enthielt. Im Manga-Stil wurde man unterrichtet, wie man sich zu welcher Gelegenheit kleiden sollte, was auch von der Mehrzahl der Reisenden befolgt wurde. Sie erschienen fast alle in Hütchen, ärmellosen Westen und Hipbags - um die Hüften geschnürte kleine Taschen zur sicheren Aufbewahrung der Wertgegenstände. Beim Einkaufen wurde empfohlen, dem hilfsbereiten Personal „*tchasto rukkingu*“ („Just looking“) zu antworten. Von einem einigermaßen erfahrenen Verkäufer kann man erwarten, daß er das auch versteht.

Der Flug nach Guam verlief sehr komfortabel, denn da mein Bekannter beim JTB-Reisebüro einen Bekannten hatte, wurden wir „upgraded“ befördert, d.h. statt in der engen Touristenklasse saßen wir oben in der Business-Klasse. Leider reichte sein Einfluß nicht bis zum Rückflug, der viel länger dauerte.

Aber der Flug war ein Erlebnis. Nach dem Essen gab es keinen Film zu sehen, sondern der vollbesetzte Jumbo-Jet spielte gemeinsam per Bildschirm Bingo, wobei jeder ein entsprechendes Kärtchen ausgehändigt bekam. Und es schien allen Spaß zu machen. Es war auch gar nicht so übel, jedenfalls besser als manche „Mr. Bean“-Filme, die viele Airlines nicht müde werden zu zeigen.

Bei der Einreise in Guam ergaben sich aber sofort wieder Schwierigkeiten, denn ich hatte ein falsches Formular ausgefüllt, das mir die Stewardess der JAL in der sicheren Annahme gegeben hatte, daß jemand, der aussieht wie ich, Amerikaner sein muß und folglich kein Einreisevisum braucht.

Wieder mußte ich endlos Formulare ausfüllen, und obwohl wir kein Gepäck aufgegeben hatten, um nicht so lange warten zu müssen, waren wir wieder die Letzten, die den Flughafen verließen. Es war ziemlich entnervend. Alle Japaner waren problemlos durchgekommen - nur die *gaijin* machten Probleme.

Endlich war auch ich durch die Immigrationsbarriere gekommen, und nachdem ich diverse Formulare ausfüllen mußte, weil immer irgendetwas nicht stimmte und mein aufgeregter Bekannter bereits eine Beamtin zu mir geschickt hatte, um mir behilflich zu sein, konnten wir endlich den Shuttle-Bus zu unserem Hotel besteigen.

Viel haben wir an diesem Tag nicht mehr gemacht, außer natürlich eine Bustour für den nächsten Tag zu buchen.

Unser Hotel lag wie viele andere direkt an der Tumon-Bay, mit Pool, Jacuzzi und direktem Zugang zum Strand. Die Lagune war türkisblau, draußen am Riff brachen sich die Wellen und dahinter lag das tiefblaue Philippinische Meer. Die andere Seite der Insel wird vom Pazifischen Ozean umspült.

Es gibt eigentlich zu viele große Hotels entlang der Bucht, die meisten mit japanischen Namen. Aber der Strand ist leer, denn nur wenige Japaner wagen sich in die Sonne und ins Meer. Letzteres trotz Sandstrand auch nur mit Schuhen.

Am nächsten Morgen starteten wir früh um 8 Uhr zu unserer Bustour. Bis alle Teilnehmer aufgegabelt waren, verging etwa eine Stunde. Unser Reiseleiter war ein Einheimischer, der aber perfekt Japanisch sprach und in meinen Augen auch wie ein Japaner aussah. Die japanische Mentalität hatte er sich jedenfalls total einverleibt, d.h. er wußte mit Japanern so umzugehen, wie sie es gewohnt sind.

Zunächst fragte er alle, woher sie kamen, und da alle diese Frage beantworten konnte, hatte jeder sein erstes Erfolgserlebnis. Mich ließ er aus, vielleicht auch, weil ich demonstrativ nicht in seine Richtung schaute. Er war offensichtlich ein feinfühligler Mensch..

Diese Fragerei im Kindergartenstil setzte sich während der ganzen Tour fort, und alle hatten ihren Spaß dabei.

Nun gibt es im südlichen Teil der Insel von Guam zwar ein paar touristische Höhepunkte, z.B. die Bucht, in der der portugiesische Seefahrer Magellan gelandet ist, als er vor über 400 Jahren die Insel „entdeckte“, oder die Bucht, in der die Amerikaner im Pazifischen Krieg an Land gingen, um die Japaner zu besiegen. Aber das alles ist nichts gegen den schicksalsträchtigen Ort in der Nähe der Talofoto-Wasserfälle, wo ein japanischer Soldat über 30 Jahre nach Kriegsende zufällig von einem Jäger entdeckt wurde, als er nachts im Fluß Aale fangen wollte.

Der brave Soldat Yokoi hatte sich in einer 8 Meter tiefen Höhle versteckt, kam nur nachts zur Nahrungssuche heraus, da er glaubte, daß immer noch Krieg sei.

Hätte er sich einmal bei Tageslicht aus seiner Höhle herausgewagt, hätte er bemerkt, daß der Krieg längst vorbei war.

Aber nach 30 Jahren entdeckt und nach Japan zurückgekehrt, wurde er wie ein Volksheld empfangen und galt fortan als Experte für Überlebens-training. Er soll eine schöne Frau aus Kyōto geheiratet haben und bis an sein Lebensende glücklich gelebt haben, so lautet die Saga.

Alle zeigten großen Respekt vor seiner Leistung, und niemand äußerte den geringsten Zweifel an der Richtigkeit seines Handelns. Er war eben ein gehorsamer Soldat gewesen.

Nachdem auch wir den Wasserfall besichtigt hatten, wobei wir praktischerweise mit einer Seilbahn hinunterbefördert wurden, und wir vorher mit einem Mückenschutzmittel eingesprüht worden waren, denn wir befanden uns ja im Dschungel, bestiegen wir wieder unseren klimatisierten Bus, nicht ohne uns vorher wieder warm anzuziehen, denn im Bus war es eiskalt.

So liebt der Japaner die Begegnung mit der Natur – bloß keine allzu direkte Berührung! Alles genau anschauen, aber bloß nichts anfassen! Vielleicht ist das ja auch eine Form von Respekt.

Unsere Fahrt ging weiter - nicht, ohne daß ununterbrochen über den guten Soldaten Yokoi gesprochen wurde - zu einem für Touristen hergerichteten Dorf der Ureinwohner, der Chamorro.

Es war schön direkt am Meer gelegen, von wo eine angenehme Brise herüberwehte. Nichtsdestoweniger ließ sich fast die ganze Gruppe in enge Hütten pressen, um sich die alltäglichen Verrichtungen der Einheimischen vorführen zu lassen. Alles natürlich auf für Japaner zurechtgemachte Weise.

Unser einfühlsamer Reiseleiter bemerkte, daß ich mich etwas von der Gruppe absonderte, und versuchte dies durch besondere Aufmerksamkeit zu verhindern.

Nachdem das Programm absolviert und alle Fotos gemacht waren, ging es weiter zur berühmten Bucht, in der der Entdecker Magellan gelandet war und den Ureinwohnern Zivilisation und christlichen Glauben gebracht hatte, was für diese angeblich noch heute ein Grund zum Feiern ist.

Auf dem Weg zur Spitze des Kaps gesellte sich eine Frau aus der Gruppe, die fast nur aus älteren Frauen bestand, zu mir und fragte mich, ob ich allein sei.

Ich fühlte mich tatsächlich so, denn mein alter Bekannter war nur selten an meiner Seite zu sehen. Es war ihm wohl auch nicht ganz geheuer, unter lauter Japanern mit einer Fremden aufzutauchen.

Bevor wir endlich zu Mittag essen konnten, ging es noch auf eine Tauchstation im Meer, von der aus man die Fische beobachten konnte. Die Sicht war so trüb, daß Schnorcheln entschieden besser gewesen wäre. Aber ich war sicher, daß keiner aus der Gruppe jemals das Bedürfnis haben würde, zu schnorcheln.

Das Mittagessen fand wider Erwarten nicht in einem klimatisierten Raum statt, sondern fast unter freiem Himmel vor einem künstlichen Wasserfall. Ein Einheimischer sang endlos zu Gitarrenbegleitung, während sich zwei leicht bekleidete Frauen am Boden räkelten, mit Blumen spielten und etwas zwischen Tanz und leichtem Strip vorführten. Das sollte wohl von dem schlechten Essen ablenken.

Danach sollte es zum Hotel zurückgehen, aber unser schlauer Reiseleiter bot alternativ die Möglichkeit an, im Haupteinkaufszentrum zollfrei einzukaufen und anschließend mit einem Linienbus ins Hotel zurückbefördert zu werden. Die Freifahrtscheine hatte er auch schon parat. Da sich keiner meldete, der direkt ins Hotel wollte, fuhren wir ins Einkaufszentrum.

Wir wollten zwar nichts kaufen, aber es sei doch interessant, sich dort umzusehen, meinte mein Bekannter. Ich fand es schade um die vertane Zeit, denn schließlich blieben wir nur zwei Tage auf der Insel und ich wollte ans Meer.

Leider fuhr der Linienbus nur jede Stunde, und so liefen wir mehr oder weniger lustlos durch die Boutiquen. Ich war nahe daran, ihn einfach stehenzulassen, aber dann tat er mir doch leid.

Er sagte mir später, daß er auch lieber gleich ins Hotel zurückgefahren wäre. Da sich aber sonst niemand aus der Gruppe meldete, und er die anderen nicht „stören“ wollte, habe er sich ebenfalls nicht gemeldet.

Für mich ist die Frage ungeklärt, wer in einer solchen Herde den Ton angibt.

Unser Bus hatte schließlich auch noch eine halbe Stunde Verspätung, und es war fast 5 Uhr als wir ins Hotel zurückkamen. Ich nahm meine Badesachen und ging schwimmen, während mein Bekannter ins Bett ging. Und dazu mußte er nach Guam fahren!

Das Abendessen fiel diesmal aus, denn der Dollarkurs ist hoch, und die Bustour war schon teuer genug gewesen.

Ich beschloß, daß am nächsten Tag alles anders werden sollte.

Als erstes verweigerte ich die nächste Bustour und ging stattdessen morgens zum Strand, wo ich bis ans andere Ende der Bucht spazierte. Am Mittag saß ich im Strandpavillon bei kühler Brise, beobachtete japanische Gruppen, die sich gegenseitig fotografierten, aß einen Cheeseburger und trank ein Budweiser. Ich fühlte mich sehr wohl dabei.

Mein Bekannter kam etwas enttäuscht von seiner Tour zurück. Diesmal war die Gruppe sehr klein gewesen, so daß sie keinen klimatisierten Bus hatten, sondern nur einen kleinen Transporter, in dem es sehr heiß gewesen war. Dabei hatte er sich auf Grund der Erfahrungen vom Vortag extra etwas Wärmeres angezogen. Er hatte eben Pech gehabt.

Ganz gegen seine Gewohnheit kam er mit zum Strand und setzte sich später sogar in das geheizte Jacuzzi. Ich wollte noch zum Riff schwimmen, machte aber kurz davor kehrt, da ich plötzlich mehrere Hiebe ans Bein bekam, aber nicht entdecken konnte, was es war. Da weit und breit außer mir niemand im Wasser war, geriet ich etwas in Panik. Falls es keine beißenden Fische gibt, war es wohl eine Qualle, der ich in den Weg gekommen war.

Wir beendeten den Tag - es war unser letzter Abend - mit einem kulinarischen Genuß: Seafood-Teppanyaki. Am nächsten Morgen gingen wir erstmals zum Frühstücksbüfett westlichen und japanischen Stils, was von den meisten munter gemischt wurde.

Die verbleibende Zeit bis zum Abtransport verbrachte ich mit Postkartenschreiben im Strandpavillon, während mein Bekannter noch einmal alles durchcheckte, damit auf der Rückreise auch alles seine Ordnung hatte.

Uns war klar, daß ich entweder mit der Ausreise aus Guam oder der Einreise nach Japan oder mit beidem Schwierigkeiten haben könnte, da mein Fall vom Schema der japanischen Gruppe abwich. Auch der amerikanische Flughafenbeamte war skeptisch, aber wider Erwarten ging alles glatt.

Trotzdem waren wir ziemlich angespannt, was sich bei meinem japanischen Bekannten mit nervösem Kniezucken und bei mir mit Gereiztheit bemerkbar machte.



“Wenn einer eine Reise tut...”: Die Autorin und ihr Bekannter auf dem wohlverdienten Rückflug.  
(Foto: Sentivany)

Die Ankunft in Ōsaka ließ zunächst auch nichts Gutes ahnen. Obwohl 95% der Passagiere Japaner waren, die zum Teil noch durch die Quarantäne mußten, weil sie Obst oder Pflanzen mitgebracht hatten, waren sie schneller abgefertigt als die wenigen Ausländer, die vor einem separaten Schalter warten mußten.

Mein Bekannter stand schon nervös hinter der Zollabfertigung und ich sah ihm an, daß er am liebsten zu seinem Anschlußflug nach Tōkyō gegangen wäre. Aber er blieb, da er sich für mich verantwortlich fühlte.

Endlich öffnete man noch einen Schalter für Ausländer aber die Beamten dahinter sahen nicht so aus, als ob sie sich flexibel auf neue Situationen einstellen könnten, und ich befürchtete schon das Schlimmste. Aber da wurde ein weiterer Schalter eröffnet, hinter dem eine locker aussehende Frau saß. Ich eilte sofort dorthin und war im Handumdrehen durch. Sie überblickte die Situation sofort und korrigierte sogar meine falsche Eintragung stillschweigend. Was wäre Japan ohne seine Frauen!!!

Erleichtert verabschiedete ich mich von meinem Bekannten, der sicher auch froh war, dieses schwierige Abenteuer hinter sich gebracht zu haben.



**Helga Sentivany**, Jahrgang 1944.  
Nach dem Studium der Germanistik und Romanistik 1989-94 Aufenthalt in Tōkyō mit Familie; erste Kontakte zur OAG, die für sie “als absolute Japan-Nicht-Kennerin von unschätzbarem Wert” waren. Nach der Rückkehr nach Deutschland Japanologie-Studium in Köln, teilweise auch, “um das ‘Heimweh’ nach Japan zu bewältigen”.

Seither: 1-2mal jährlich Reisen nach Japan; Ergebnis: Zwei Bücher (1997: "Nichts Besonderes - nur mein Leben. Gespräche mit alten Japanerinnen", 1998: "Kindheit in Kasahara. Kindheitserinnerungen an die 30er Jahre in einem japanischen Dorf", (mit Osamu Shōji), OAG-Taschenbuch Nr. 72 ).

*Unter der in unregelmäßigen Abständen erscheinenden Rubrik "Essay" sollen kurze Erzählungen, Aufsätze, Schilderungen oder auch Satiren oder Polemiken von OAG-Mitgliedern und anderen Zeitgenossen veröffentlicht werden. Falls Sie selbst gelegentlich schreiben und nach einem "outlet" suchen, setzen Sie sich doch bitte unverbindlich mit Herrn Muschg im OAG-Büro in Verbindung.*

(Red.)

\* \* \* \* \*

## Berichtigung und Hinweis

---

Durch ein bedauerliches Versehen ist der auf S.30 in den Mai-NOTIZEN abgebildete Herr mit Bart nicht identisch mit dem in der Bildunterschrift erwähnten Schweizer Japan-Missionar Wilfried Spinner, vielmehr zeigt das Foto Ernst Faber, den ersten China-Missionar der gleichen Missionsgesellschaft. Ein kurzes Porträt Wilfried Spinners aus der Feder von Prof. Dr. Rolf-Harald Wippich ist in Arbeit und wird in einer der nächsten Ausgaben der **OAG NOTIZEN** erscheinen